

ALLGEMEINE
MUSIKALISCHE ZEITUNG.

Den 16^{ten} November.

N^o. 7.

1803.

Cäcilia.

Den Freunden der Musik ist in künftiger Woche ein Fest bestimmt — das Fest ihrer Schutzheiligen, der christlichen Muse der Tonkunst. Ich will nicht davon sprechen, wie man in Italien den 22sten November feyerte; aber selbst in dem Lande, wo man immer nur an den rauhen Tönen seiner frühern Zeit vergötternd hängt, und wenig mehr thut, als duldet, was das fortgehende Walten Cäciliens gewährt — selbst in England, beging man jenes Fest aufs feyerlichste, und die grössten Dichter und Musiker verbanden sich dazu. In Deutschland begnügte man sich bisher damit, diesen Tag in einigen Volkskalendern roth zu bezeichnen. Der Deutsche will erinnert seyn, und oft erinnert, ehe er sich zu gehen entschliesst: folgt er, aber dann einmal, so folgt er treuherzig und lässt sich nicht leicht wieder abwendig machen. Darum will ich an die Polyhymnia der Neuern erinnern — und zwar heute an ihre Legende. Es ist nicht zu verwundern, wenn diese fast unbekannt geworden ist; das gegenwärtige Zeitalter ist, bis auf unsre Tage, allem Fabelhaften gar zu abhold gewesen, und die netten Taschenbücher ha-

ben die Kolonnen bestäubter, unbeholfner Folianten verdrängt, wie unsre niedlichen Landhäuschen die mächtigen, aber düstern Burgen der Vorfahren. Aber wie viel haben wir verlohren, seit wir der Fackel der Verständigkeit allein folgten? ohngefähr so viel, als diejenigen Vorfahren, welche sich von der Flamme der Phantasie allein leiten liessen.

Bey der Betrachtung der Geschichte Cäciliens fällt einem Jeden das zuerst und am befremdlichsten auf, dass man sie als Beschützerin der Tonkunst und Erfinderin der Orgel verehrt siehet, und von beydem in allen Dokumenten ihrer Geschichte, so ausführlich sie sind, kein einziges bestimmtes Wort lieset. Nun schaltet zwar das Geschick mit dem Ruhm der Sterblichen noch willkührlicher und launenhafter, als selbst mit ihrem Golde: aber aus gar nichts Etwas zu machen, und so viel — das dürfte doch wohl auch ihm nicht gelingen. Herder, meines Wissens, der Einzige, der hier Grund gesucht hat, findet ihn darin *), dass man bey dem Ausdruck: „organis“ an die weit neuere Orgel gedacht, und die Jungfrau zur Beschützerin der Musik gemacht habe, weil sie nicht auf sie achtete, sondern die Gedanken von ihr abwandte —

*) S. Herders zerstreute Blätter, 5ter Band. Ich setze die Stelle, über welche oben gesprochen wird, wörtlich her. Sie muss uralt seyn, denn alle Legenden, auch die ältesten noch jetzt vorhandenen, haben sie fast Wort für Wort aufgenommen. Cäcilie soll vermählt werden, der Hochzeittag ist da: et cantantibus organis, illa in corde suo soli Domino decantabat, dicens etc. (während des Klanges der Instrumente, sang sie in ihrem Herzen nur zum Herrn also etc.) Surius sagt: cum esset symphonia instrumentorum, illa in corde suo soli Deo psallebat, dicens etc. Das ist alles.

mithin, dass man ohngefähr mit ihr verfuhr, wie die Alten — den Grammatikern nach — bey Benennung der Parzen a non parcendo. Ich sehe das anders. Zu einer Zeit, wo man alles, was man liebte, in Verbindung mit Religion brachte und ihm dann seinen Schutzheiligen vorsetzte, musste man dies auch bey der nun, (schon bald nach Constantin) verherrlichten Musik wünschen. Die frühern Heiligen der Zeit, wo an solche Verherrlichung der Tonkunst nicht zu denken war, waren aber alle ein sehr unmusikalischer Chor. Nur bey der Märtyrin Cäcilia fand man jenes „decantabat“ (sie sang.) Nun scheint dies zwar allerdings nur ein, in jener Schreibart gewöhnliches Wortspiel (cantantibus organis — decantabat) zu seyn, und nichts zu heissen, als: sie betete: aber was findet man nicht, wenn man recht emsig und anhaltend sucht, durchaus finden will, und das Gefundene ausschmückt mit lebendiger Phantasie, die ihre schönen Gebilde allenfalls an Spinnweben knüpft? Cäcilia sang also, sang zum Herrn, sang in solchen Verhältnissen; genug, sie zur Göttin der Musik, die damals fast nur aus Gesang bestand, zu erheben. Aber zur Erfinderin der Orgel, im Widerspruch mit aller Geschichte? Was hat die dichtende Einbildungskraft mit der Geschichte zu schaffen! Jene Scene wurde ein Lieblingsgegenstand der ältesten Maler. (Es ist bekannt, dass später auch Raphael sie durch seinen himmlischen Geist und wundervollen Pinsel verherrlichte.) Wie konnten aber jene Alten, die sich auf Anordnung der Situationen wenig verstanden, bestimmter aussagen, dass Cäcilia zum Herrn singe, als wenn sie sie vor eine Orgel setzten? Nach dieser Darstellung ging Cäcilia vor der

Orgel auch in die spätere Legende über, (in der frühern ist keine Spur davon:) und dass man nun ihrer Göttlichkeit angemessener fand, sie sich als Erfinderin, nicht als Benutzerin des heiligsten aller Instrumente zu denken, leuchtet von selbst ein, so wie, dass man sie als solche zu einer Zeit wohl proklamiren durfte, wo man keine widersprechenden Geschichtsforscher zu fürchten hatte.

So ist denn Cäcilia die christliche Muse der Tonkunst, vornehmlich in deren Anwendung auf Religion. Ich erzähle nun, was sie sonst noch war, und zwar, dem Inhalt nach, ganz aus den Quellen. Möchte es mir nur auch gelingen, in der Form jene alte, fromme Einfalt nicht zu verletzen! *)

Cäcilia war gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts von edlen römischen Aeltern geboren. Von ihrer Kindheit weiss man nichts, ausser dass sie sie in Stille und Eingezogenheit verlebte. Ihre heidnischen Aeltern verachteten Christum und sein Wort, und schmäheten seine Bekenner. Dies schmerzte die heranwachsende Jungfrau, ohne dass sie jedoch im Evangelio näher unterrichtet war. Diese Wohlthat erzeugte ihr heimlich der heilige Bischof Urban, durch welchen sie auch die Taufe empfing. Da vernahm sie die Stimme Gottes in ihrer reinen, jungfräulichen Brust, und weihte sich und ihre Liebe allein Christo dem Herrn auf ewige Zeiten. Sie musste aber ihren Glauben, ihr Hoffen und ihre Freuden vor den Aeltern sorgfältig verschliessen, und oft in den Nächten ihr Herz im Gebet oder bey dem Lesen der Reden unsers Herrn zum Himmel erheben.

So viel Schönheit und Tugend konnte nicht unbemerkt bleiben. Valerian, ein schöner Jüngling, von edlem Hause, entbrennt in heftigster Liebe zur Jungfrau. Die Aeltern preisen sie glücklich, sie darf sich nicht weigern, sie wird dem Jüngling verlobt. Die traurende Braut wird mit goldnen Gewändern geschmückt: aber diese verdecken nur das härene Kleid, das ihren Leib umschliesst. Der Vermählungstag erscheint, das hochzeitliche Bett stehet geschmückt, die Instrumente tönen: sie singt in ihrem Herzen nur zum Herrn: Erhalte mein Herz und meinen Leib rein, damit ich nicht beschämert werde vor dir. Sie fastet zwey bis drey Tage unter Gebeten und Thränen. Endlich muss sie dem Bräutigam in die hochzeitliche Kammer folgen. Es ist Nacht. Er blickt sie schweigend und sehnsüchtig an: Süßer, lieber Jüngling, beginnet sie, in meiner Brust ruht ein Geheimnis. Ich will es dir eröffnen, wenn du mir zuschwörst, es zu verschweigen. Er schwört. Ich habe einen Geliebten, fährt sie fort — Gottes Engel: er bewahret meine Unschuld. Wolltest du dich erkühnen mich anzutasten: gewiss so würde er die schöne Blume deines jugendlichen Lebens zerreißen. Willst du mir aber deine reine, keusche Liebe zuwenden, so wird er dich, wie mich, lieben, und dir seine Huld beweisen. Da wirkte Gott eine heilige Scheu in dem Herzen des Jünglings, und er sagte: Beweise mir, was du sagest: lass mich deinen Geliebten sehen. Ist er ein Engel Gottes, so will ich thun, was du verlangst: ist er ein Mann, so sollt ihr beyde durch mein Schwerdt fallen. Cäcilia antwortete: Schöner Jüngling, glaube an den einigen Gott, der im Himmel ist, und lass dich entsündigen durch das Bad der heiligen Taufe, so wirst du meinen Freund erblicken. „Wer aber wird mich entsündigen durch jenes Wasserbad?“ — „Es lebt irgendwo ein frommer Greis: der wird es thun. Gehe auf die Appische Strasse, da wirst du Arme finden, die die Vorübergehenden ansprechen. Sie kennen mich. Gib ihnen meinen

Segen, und sage: Cäcilia sendet mich zu euch; bringt mich zum heiligen Urban: ich habe geheime Aufträge von ihr an ihn. Kömmst du zu diesem, so erzähle ihm alles. Er wird dich taufen und dir ein neues, weisses Gewand reichen. Mit diesem komm' zu mir: in die Kammer: dann wirst du den Engel sehen, er wird dich lieben und dir gewähren, was du bittest.

Valerian ging; fand alles, wie Cäcilia gesagt hatte, und wurde zum Bischof Urban gebracht, der sich in den Grabmälern der heiligen Märtyrer aufhielt. Da Urban alles vernommen hatte, warf er sich voll verklärter Freude auf die Kniee, und rief weinend, mit gen Himmel gebreiteten Armen aus: Du treuer und guter Hirt! Cäcilia, dein zartes und schuldloses Lamm folget dir und vermehret deine Heerde mit Löwen, die sie wie Schaafesänftiget. Denn glaubte dieser nicht: er wäre nicht zu mir gekommen. So öffne nun sein Herz deinem Wort; und wenn er dich kennet, wird er den Dämonen gern entsagen, und allen ihren Werken und Täuschereyen. Da erschien plötzlich die Gestalt eines edlen Alten, Sein weisses Kleid glänzte wie der Schnee; in seiner Hand hielt er eine Tafel mit goldener Schrift. Valerian, entsetzt, sank zu Boden. Der Alte richtete ihn auf und sagte: Lies, mein Sohn, und dein Gebet wird erhört seyn. Und Valerian las. Es standen aber auf der Tafel die Worte: Ein Gott, Ein Glaube, Eine Taufe. Ein Gott und Vater, der da ist über euch alle, und in euch allen, und durch euch alle. Amen. Da fragte der Bischof: Glaubest du auch, was du liest? Und der Jüngling rief mit fester, männlicher Stimme: Ja, ich glaube. Da verschwand jener Alte, aber der Bischof unterrichtete den Jüngling im Evangelio, taufte ihn, und sandte ihn zu Cäcilien zurück.

Da er zu dieser eintrat, in dem neuen weissen Gewandte, fand er sie betend, und der Engel des Herrn stand neben ihr, blinkend seine schöne Gestalt, sein Gefieder wie Flam-

*) Da die Gesellschaft der Herausgeber der bekannten grossen Actorum sanctorum bis jetzt nur 27 dicke Folianten haben liefern können, ist es ihnen freylich noch nicht möglich gewesen auf die heil. Cäcilia zu kommen. Die Werke, die ich, ausser den Actis Sctae Caeciliae, benutzt habe, sind folgende: Petri de Natalibus Catalogi Sanctorum, (Vincent. 1493.) Sigeberti Chronic. bey dem Baronius, Matyrologium romanum, und vornehmlich des höchstunständlichen Surii Vitae Sanctorum, (11ter Band, Fol. Ausgabe.)

men; in der Hand hielt er zwey Kränze von Rosen und Lilien. Den einen reichte er Cäcilien, den andern dem Jüngling. Bewahret, sagte er, diese Kronen durch unbefleckte Reinheit eurer Herzen; ich wand sie für euch in Gottes Paradiese. Und das sey euch zum Zeugniß: sie werden nie verwelken, nie ihren süßen Geruch verlieren, und keiner wird sie bemerken, in dessen Herz nicht auch der Funken himmlischer Liebe ruhet. Da betete Valerian und entsagte nochmals dem Götzendienst. Nur Eins lass mich erbitten, fuhr er dann zum Engel fort: dass mein treuer Bruder, Tiburtius, zu demselben Heil gelange, dessen ich mich nun erfreue. Du bittest als ein Christ, erwiederte der Engel; kein solches Gebet bleibet unerhört. Du selbst wirst deinen Bruder dem Herrn zugesellen, und endlich mit ihm zugleich der Glorie des Märtyrertums gewürdigt werden. Hier hob sich der himmlische Bote langsam, schwebete durch die Luft, und jene beyden sahen ihm nach mit frommer Freudigkeit und redeten dann von allen diesen Geschichten.

Da trat Tiburtius herein und küsste Cäcilien's Stirn, wie man Neuvermählten zu thun pflegt. Wie? sagte er; ein so süßer Duft von frischen Rosen und Lilien in jetziger Jahreszeit? Ich weiss nicht, welches ein neues, seltsames Gefühl mein Innerstes bewegt, indem ich mich dir, holde Schwester, nahe. — Ja, Herr, du erhörst mein Flehen! rief Valerian. In deiner Brust, mein geliebter Bruder, keimt der Glaube: o möchtest du ihn tiefe Wurzel fassen und grünen und herrlich hervorgehen lassen! dann würdest auch du, wie wir, die unvergängliche Krone empfangen, und dich bey der Rose nicht nur ihres Dufts erfreuen, sondern auch des Blutes, das in ihr blühet, bey der Lilie, des Leibes, der in ihr verblasset. — Du redest in Verzückerung glücklicher Liebe, sagte Tiburtius. Ja, ich rede in Verzückerung glücklicher Liebe — aber zum Herrn des Himmels und der Erde! erwiederte

Valerian, und erzählte nun alles, was sich begeben hatte. Aber Tiburtius blieb zweifelhaft, so fest lag er in den Banden längst gewohnter Abgötterey; bis endlich Cäcilia das Wort nahm und mit hoher Begeisterung vom einigen wahren Gott, von der Nichtigkeit der Götzen, von Auferstehung und himmlischem Leben, sprach. Da wendete sich das Herz des heldenmüthigen Jünglings, und er rief laut: Ja, es ist kein Gott, ausser den ihr verehret: nehmet mich auf in eure Gebete. Da weinete Cäcilia vor Freuden, küsste seine Brust und sagte: Jetzt bist du erst mein wahrer Bruder! Und auch er wollte nun zu dem frommen Greise, damit er getauft und von seinen Sünden abgewaschen würde. Da er aber hörte, dass dieser Wohlthäter Urban sey, so rief er: Das ist derselbe, der schon seines Glaubens wegen zweymal zum Tode verurtheilt war, und der doch nicht ablässt heimlich den Namen des Herrn zu verkündigen? Wahrlich, wenn man ihn auffindet, wird er dem Feuer nicht entgehen, und wir, seine Freunde, werden nicht mit ihm leben, nur mit ihm sterben. Da sagte Cäcilia: Wäre unser Leben von der Erde: wir würden mit Recht zu verlieren fürchten, was unser Einziges wäre. Aber unser Wandel ist im Himmel, den nichts uns rauben kann, und der alle Herrlichkeit der Erde weit übertrifft: sollten wir nicht nach ihm streben? Und nun schilderte sie die Sorgen und Beschwerden dieses Lebens, und die Freuden der Ewigkeit; da aber Tiburtius, erstaunt über den Geist, der aus ihr sprach, fragte: woher ihr dies alles käme? trat sie noch mehr mit Hohheit hervor, ihre Augen leuchteten wie Sterne, ihre Stimme erklang siegreich, und so verkündigte sie das Evangelium von Jesu Christo und lösete alle Zweifel des Bruders. Dieser sank anbetend und gläubig nieder, erkannte die Herrlichkeit des Herrn und seines Christ, und drang selbst in den Bruder, dass er ihn zum heiligen Urban führete. Dieser behielt ihn sieben Tage bey sich, befestigte sein Gemüth im Glauben, und weihete ihn durch die Taufe

zum Streiter Gottes. Von diesem Tage an sahe er Gottes Engel, und der Herr wirkte viele Zeichen und Wunder durch seine Hand.

Turcius, der auch Almachius heisst, war damals Präfekt von Rom, ein wütender Ungläubiger, der nicht nur täglich die Bekenner den Märtyrertod erdulden, sondern auch ihre Leiber unbegraben verwesen liess. Tiburtius aber und Valerian gingen heimlich aus, bestatteten die Leichname und theilten über ihren Hügeln Almosen aus. Das hinterbrachte man dem Präfekt. Er liess daher die Jünglinge durch die Wache zu sich führen und redete sie also an: Wie? ihr schändet eure edle Geburt durch einen entehrenden Glauben und durch Thaten, die euer Unglück bereiten? Und sie bekannten laut, was Gott in ihr Herz gab. Almachius aber hielt sie für unsinnig, denn seine Augen waren geblendet durch den irrdischen Sinn in seiner Brust. Und er befahl ihnen: Tretet herzu, zündet den Göttern Weihrauch an, und gehet dann frey und ledig von hinnen: oder empfanget den Tod, wo ihr es verweigert. Sie antworteten: Nicht zu den Göttern, zum einigen wahren Gott steigt täglich das Opfer unsrer Gebete auf: er ist Herr unsers Lebens und Herr unsers Todes. Da liess Turcius sie vor allem Volk geisseln; sie aber empfangen die Striemen freudig und ermahneten die Umstehenden bey ihrem herabträufelnden Blute der Stimme Gottes nicht zu widerstreben. Hierauf liess sie der Wütherich zur Bildsäule Jupiters führen, und befahl, wenn sie nicht opferten, ihnen den Tod zu geben. Und selbst der Hauptmann, der sie wegführte, beklagte laut ihre Jugendblüthe und brüderliche Eintracht. Sie aber gingen, wie zu einem Feste, und zwar um so freudiger, da es ihnen gelang, des Hauptmanns (Maximus war sein Name) Herz zu rühren, so dass er ihnen mit einem Eide versicherte, auch er werde fortan den wahren Glauben ergreifen. Er liess sie in sein Haus führen, sie ertheilten ihm Unterricht, und er

glaubete mit seinem ganzen Hause. Da trat die fromme Cäcilia zu ihnen mit einigen Priestern in der Nacht, und jene wurden getauft und empfingen den Segen. Da aber die Morgenröthe anbrach und die Geliebten zum Tode geführt werden sollten, versank Cäcilia in ein wehmüthiges Schweigen. Doch bald sammlete sie sich und ermahnete sie zur Standhaftigkeit und Treue, indem sie zu jedem sagte:

— sey ohne Zagen;

Reich ist der Lohn, den Gott dem Guten heult.
Du stirbst für ihn: kann noch ein Schmerz dich nagen?

Sieh freudig auf zu seiner Herrlichkeit!
O sieh den schönen Himmel! sieh die Sonne,
Sie tröstet uns, sie winkt zu höh'rer Wonne —

Gehet hin, beschliesst sie, ihr habt Glauben gehalten, forthin wird euch gereicht die Krone der Gerechtigkeit: nicht allein aber euch, sondern auch mir und allen, die auf den Herrn harren. Das sagte sie aber in prophetischem Geist, und deutete, mit welchem Tode sie Gott preisen würde. Jene aber wurden vor die Stadt geführt auf den grossen Platz, der Paganus heisst; knieten nieder, die Schwerdter wurden gezückt, die Frommen opferten diesen hinfalligen Leib, und empfingen die unverwelkliche Märtyrerkrone. Und Maximus sagte aus, er habe ihre Seelen aus den sinkenden Leichnamen steigen sehen, sich umschlingend, wie Liebende vom hochzeitlichen Lager, und Gottes Engel, glänzend wie die Sonne, haben sie empfangen. Da Almachius dies erfuhr, liess er auch den Hauptmann hinrichten. Cäcilia aber sammlete ihre Leiber in einen Sarg, liess einen Phönix, das Bild ihres Glaubens, darauf eingraben, und bestattete sie zur Erde.

Auch das erfuhr der tyrannische Präfekt, liess die Jungfrau vor sich führen, und befahl auch ihr, zu opfern, oder in den Tod zu gehen. Da wendete sie sich zu den Umstehenden: Meine Brüder, ich sehe, es macht euch Schmerz und erregt euren Unwillen, wie euer

Gebieten an mir handelt: mir aber giebt es Freude; würdig befunden zu werden, alles um meinen Erlöser zu erdulden. Ich habe ja keinen Freund und keine Hoffnung mehr für diese Erde. Beklaget nicht meine Jugend: thut was euch befohlen ist. Da fingen alle an zu klagen und zu weinen, und drangen in sie, ihr schönes Leben zu retten. Sie aber fuhr fort: Nein, meine Brüder, das hiesse nicht mein Leben retten! Ich verliere es ja nicht, sondern vertausche es nur mit einem schönern, ewigen, — eine enge, dumpfe Wohnung mit einer freyen, glänzenden, die Finsterniss mit dem Lichte, die Traurigkeit mit der Freude. Würdet ihr nicht selbst gern einen solchen Tausch eingehen? würdet ihr dem folgen, der euch abriethe? — Und da sie die Rührung aller Anwesenden bemerkte, stieg sie auf das Felsenstück, das vor ihr lag, erhob die Stimme, und rief: Glaubet ihr, was ich sage? Ja, ja! riefen alle, wir glauben dir, als einer Dienerin des Allerhöchsten. So gehet zum unglücklichen Almachius, fuhr sie fort, und erbittet mir die einzige Gnade, dass er meinen Tod nicht allzusehr beschleunige, damit ich euch in mein Haus versammeln könne, und ihr theilhaftig werden möget des ewigen Lebens. Und es geschah also; es wurden aber an diesem Tage vom heiligen Urban in Cäcilien Hause mehr denn vierhundert getauft.

Da liess Almachius Cäcilien noch einmal vor sich rufen, um sie wankend zu machen: aber seine Drohungen, wie seine Verheissungen und verfänglichen Fragen, waren vergebens. Ergrimmt, befahl der Präfekt die Jungfrau in ihre Wohnung zurückzuführen, ein siedendes Bad zu bereiten, und sie hineinzubringen. Es geschah, und man unterhielt überdies ein schreckliches Feuer in dem Badezimmer den Tag und die ganze Nacht hindurch. Und dennoch befand sie sich am Morgen un-

verletzt, wie in einer kühlen Grotte, ja man bemerkte auch an ihrem Gewande keine Spur von Schweiss. Das erbitterte den Tyrannen nur noch mehr, und er sandte den Scharfrichter, dass er, selbst im Badezimmer, das Haupt von ihrem Körper trennete. Dreymal hieb der Unglückliche in den jungfräulichen Hals; dreymal verwundete er sie: aber trennen konnte er das Haupt eben so wenig, als er noch einen Versuch zu wagen vermochte. Scheu verliess er sie in ihrem Blute. Die Frommen, die durch sie zum Glauben gebracht worden waren, eilten herzu, und tauchten ihre Tücher in das fliessende Blut der Heiligen mit tausend Thränen. Sie lebte noch drey Tage, und liess nicht ab, die sich ihr naheten, im Glauben und in der Gottesfurcht zu befestigen. Auch vertheilte sie alles, was sie hatte, an die Armen, und dem Bischof Urban empfahl sie, dass ihr Wohnhaus ein Eigenthum der Kirche werden möchte. Der 22ste November war der dritte dieser Tage; und als sie eben ihre Seele in die Hände des himmlischen Vaters befahl, nahm sie dieser auf in sein Ehrenreich. In der Nacht darauf begrub Urban den heiligen Leichnam an der Seite mehrerer Märtyrer; ihr Haus weihte er der Kirche, und es wird in ihm die Gnade des Herrn verkündigt bis auf den heutgen Tag.

Im Jahr 821 an einem Sonntagmorgen schlummerte Pabst Paschalis *). Da hörte er eine sanfte Musik, und eine schöne und holde Jungfrau in köstlichem Schmuck trat zu ihm: Wer bist du? fragte er. „Ich bin Cäcilia, die Dienerin Christi.“ — „Wie kann ich das glauben, da Astolph, der König der Longobarden, vor langer Zeit deinen Leichnam entwendet hat?“ (So ging nämlich eine alte Sage.) „Gesucht hat er mich: aber meine Beschützerin, die ewige Jungfrau, hat mein Grab verdeckt, so dass er mich nicht finden konnte.“

*? Nach Sigebert, Baronius, Surius und Andern: ist neuer.

Dir hat Gott verlichen, neben vielen andern heiligen Leibern, auch den meinigen zu entdecken. Suche ihn auf, und bringe ihn an den von dir geweihten Ort zu seiner Ruhe.“ Da verschwand sie. Paschalis folgte der Offenbarung, und fand den Leichnam Cäcilien, so wie ihres Bräutigams an ihrer Seite. Sie war mit köstlichen Gewändern angethan. Diese und die Tücher, die ihr Blut eingesogen hatten, waren unverletzt. Der Pabst hob sie selbst auf und brachte sie innerhalb der Mauern Roms, wo nun ihr Leichnam neben denen, des Valerians, Tiburtius, Maximus, Urbans und Lucius, unter dem Altar des Apostels Andreas beygesetzt, ruhet.

Friedrich Rochlitz.

(Der Beschluss folgt)

NACHRICHTEN.

Paris, d. 18ten Oct. Paisiello'n sind, mit Hinsicht auf seine Jahre, (er ist den siebenzigen nahe) die Geschäfte eines Kapellmeisters bey dem ersten Konsul erlassen, und zu deren Führung ist der Musikdirektor der grossen Oper, Rey, ebenfalls als Kapellmeister, angestellt worden. Bekanntlich ist er ein an Kenntnissen reicher Mann, und ein Direktor, wie man deren wenige finden wird. Auch sind die vortheilhaft bekannten Sängerinnen, Dem. Armand und Mad. Branchü in die Kapelle des ersten Konsuls aufgenommen worden.

Bonnet ist Direktor der grossen Oper geworden. Man hat Ursache auch mit dieser Wahl zufrieden zu seyn. Man spricht von bedeutenden Verbesserungen verjährter Misbräuche in diesem Theater, und fängt schon an, sie auszuführen. Noth that es! —

Die Klasse der schönen Künste am Nationalinstitut hielt neulich ihre jährliche öffentliche Versammlung, und vertheilte die Preise

A L L G E M E I N E
M U S I K A L I S C H E Z E I T U N G .

Den 23^{ten} November.

N^o. 8.

1803.

*Feyer des Andenkens der heiligen Cäcilia *).*

(Fortsetzung aus dem 7. Stück.)

Lasset uns nun absehen von der Cäcilia, die uns die Legende darstellt, und nur den Totaleindruck, nur die Theilnahme an der christlichen Heldin mit herübernehmen zur Betrachtung der Cäcilia, die uns gegeben ist. Wie würden wir, frage ich heute, ihr Andenken am besten ehren? Ich will nach meiner Einsicht in die Sache selbst und in den gegenwärtigen Stand der Musik, antworten, wenn man mir auch zuruft: was soll's? fromme Wünsche! Zu wissen, was gethan werden sollte, ist ja der erste Schritt zum Thun selbst; und zu wünschen, dass es gethan werden möchte, ist der zweyte. So weit nun auch die Kluft zwischen diesem und dem wirklichen Ausführen seyn mag: so kömmt man doch nie an, wenn man nicht die ersten Schritte thut.

1) Den Todestag Cäciliens durch ein anständiges Musikfest zu feyern, wäre wohl gut, wäre das Leichteste, aber auch das Unbeträchtlichste. Die Heiligen wollen nicht durch Einen Akt, sondern durch herrschende Stimmung für sie, durch einen dem ihrigen ähnlichen Sinn verehret seyn. Doch wäre jenes schon Etwas — wenn man nämlich sorgte, wie in England, dass für ein solches Fest etwas Gutes gedichtet und gut in Musik gesetzt würde.

In England dichteten Congreve, Addison, Pope, Dryden Oden und Kantaten für diesen Tag, und auch unter uns ist Alexanders Fest; von dem letztern gedichtet und von Händel in Musik gesetzt, bekannt und hochgeschätzt — obgleich dies Gedicht an sich, als musikalische Poesie, keinen beträchtlichen, und als Verherrlichung der heiligen Cäcilia einen geringen Werth hat. Mir ist nur ein einziges deutsches Werk bekannt, das sich zu diesem Gebrauch allenfalls eignete — Meissners und Schusters Lob der Musik, dessen Poesie, weniger in der Hauptidee, aber allerdings in der Ausführung meistens schön ist, und dessen Musik sich durch interessante Popularität empfiehlt. Diese Armuth an Kantaten u. dgl., durch welche die Tonkunst selbst und mithin ihre Vorsteherin gepriesen würde, ist befremdend. Setzte man aber nur erst in den Hauptstädten Deutschlands fest: alljährlich soll dieser Tag durch die anständige Aufführung des besten neuen Werks solcher Art gefeyert werden: ich glaube, es würde in Zeiten, wo man so gern schreibt und seine Arbeiten so gern mit einigem Pomp in die grosse Welt führen lässt, weder an Dichtern, noch an Musikern fehlen, die ihre Talente zu solchem Behuf anwendeten. Doch, wie gesagt, diese Feyer wäre die unbeträchtlichste und flüchtigste.

2) Cäcilia ist die neuere Muse des Gesanges: diesem anzuhelfen, und eben jetzt, wo

*) Herder hat am angeführten Orte vortreffliche Bemerkungen auch über diesen Gegenstand. Ich übergehe, was von ihm ausgeführt worden.

er der Hülfe in Deutschland (und Frankreich) so sehr bedarf und wo sich doch unter den Bessern der Sinn dafür mit neuer Lebendigkeit regt, wäre wichtiger und bleibend. Die Instrumentalmusik hat sich, seit Haydn und Mozart, in Deutschland, (und Frankreich,) sowohl in Absicht auf Komposition, als auch in Absicht auf Ausführung, zu einer bewundernswürdigen Höhe geschwungen: im Gesange sind wir nicht nur zurückgeblieben, sondern rückwärts gegangen. Wir Deutsche können keine Stimmen mehr aufweisen, wie die der Mara, da sie auftrat, der Hellmuth und nicht weniger Anderer aus jener Zeit; eine wahrhaft schöne Tenorstimme ist kaum noch zu finden, vollkommene Bassstimmen werden ebenfalls immer seltener, und vorzügliche Altstimmen sind so unerhört, dass man fast gar nicht mehr für sie schreibt. Eben so selten ist vollkommene Methode des Vortrags unter den Sängern und Sängerinnen: selbst die Bessern (sehr seltene Ausnahmen zugestanden) erfreuen den Gebildeten nur durch ein graziöses Andante und ein glückliches Wettstreiten mit den Instrumenten in Passagen. Die Komponisten, fast ohne Ausnahme, geben den Verhältnissen, wie sie nun einmal sind, nach, und müssen es wohl, so lange die Verhältnisse so sind: sie bemänteln die Mängel der Stimmen, indem sie ein sehr volles Accompagnement schreiben und die schönsten Instrumente häufig gebrauchen; sie verdecken den Mangel an Schule und eigentlicher Kunstbildung der Sänger, indem sie sie durch Begleiten der Stimme, bald von diesem, bald von jenem Instrumente, im Einklange — enge nur an das binden, was vorgeschrieben ist —

wenn nämlich die Sänger nicht ganz unsinnig verfahren wollen; sie suchen den Zuhörern, die an solchem Gesange kein Genüge finden könnten, dies durch sehr gründliche und durchgeführte Orchesterparthieen zu gewähren; der gewaltige Cherubini (besonders in der Lodoiska und Medea) nimmt von dem Dichter gar nur die Situationen und Grundzüge der Charaktere, macht sich nun die Opern eigentlich selbst, und behandelt den Gesang so, dass man das Ganze nicht ohne Erfolg, so wunderbar das scheinen mag, als Pantomime geben und die Singstimmen auf hervorstechenden Instrumenten spielen lassen könnte *).

Ich wiederhole, dass das recht gut und mit Dankanzunehmen ist, da es mit dem Gesange nun einmal stehet, wie es stehet: aber es ist Nothhülfe, und besser ist ja, man hat die Noth nicht, und bedarf folglich keiner solchen Hülfe. Oder will man diese Gattung nicht entbehren — und in der That, so vieles Treffliche, was darin geleistet worden, muss dazu sehr geneigt machen: so lasse man sie neben der reinern stehen. In der Welt der Kunst ist Raum, und das Verdrängen nicht so unvermeidlich, wie in der bürgerlichen.

„Das ist wohl gut: wollte man aber den Gesang wieder in seine Rechte einsetzen, und damit er dies verdiente, ihn zu wahrhaft vorzüglichem erheben: so gäbe es so viel — so sehr viel zu thun! wo sollte man anfangen?“ Beym Anfange, mein Freund! Schöne Stimme ist das erste Erfordernis zum Sänger, wie deutliche Sprache das erste Erfordernis zum Redner ist. Die Natur giebt die Anlage: der

*) Dadurch hat auch das Publikum, in Masse genommen, den Sinn für das Vorzüglichste im Gesange fast ganz verloren. In allen deutschen Städten, die mir bekannt worden sind, belohnt man mit lautem Beyfall, fast ohne Ausnahme, nur Bravourstücke, und was der gemeine Komödiant Abgänge heisst; ja, in nicht wenigen Parterren, die, den öffentlichen Blättern nach, für Musik gar sehr gebildet sind, fragt man nicht einmal darnach, ob diese Wagstücke gelingen oder nicht. Wien und München habe ich nicht kennen gelernt, und kann über sie weder für noch wider entscheiden.

Mensch muss, was sie giebt, bilden — hier, wie überall. Ueber die Methode, nach welcher dies am besten geschehen wird, hat die schätzbare Nina, in ihren Briefen über den Gesang, die in Jedermanns Hand sind, so gut gehandelt, dass ich wenig hinzuzusetzen*) oder zu verbessern wüsste; weshalb ich auf jenes Buch verweise. Aus den auf solche Weise zum Hausbedarf gebildeten Stimmen, nehme man nur die vorzüglichsten in die eigentliche Kunstschule — vorerst nur zum gesellschaftlichen Bedarf. Hier wird sich von selbst zeigen, ob Genie, Talent und Sinn für die tiefern Geheimnisse der Kunst da sind. Sind sie nicht da: so hat man bey den bisherigen Bemühungen dennoch nicht verloren, sondern viel gewonnen; sind sie da: so entwickle man sie weiter, helfe ihnen auf, in wie weit hier geholfen werden kann, gebe Gelegenheit, das Beste zu hören, und schaffe Raum, dass die Zöglinge, was sie vermögen, erst nur vor einem auserlesenen Publikum zeigen können. Da wird sich alles weitere von selbst finden.

Ist denn das so schwierig? Gewiss nicht! Hat man grosse Hindernisse zu bekämpfen? Auch nicht! Fehlt es an Anlagen, an Neigung? Noch weniger! Was bedarf es denn also? Dass man will; recht bestimmt weiss, was man will; Einsicht hat, die Wege zu entdecken, auf welchen die Absicht erreicht werden kann; Energie, seine Absicht durchzusetzen, und Klugheit, es auf die, an jedem Orte, unter jeden Verhältnissen, zweckmässigste Weise zu thun.

Man lasse mir die Hoffnung, dass man wolle, und die Freude, als vorhanden zu

*) Besonders ein Kapitel über das Gleichmachen der Stimme — wie der Musiker sich ausdrückt. Jede Menschenstimme hat nämlich, wie jedes Blasinstrument, mehr oder weniger Töne, die im Verhältnis zum Ganzen, von Natur zu schwach oder zu stark sind. Diese ins Gleiche zu bringen, ist eine schwere, jetzt fast überall vernachlässigte, und viel Fleiss erfordernde Kunst, die man durch Regeln, aus der Sache selbst und vielfältiger Erfahrung abgeleitet, dem, der seine Stimme wirklich dem Vollkommenen nähern will, erleichtern sollte.

sehen, was dann geschehen würde. In allen Schulen und Erziehungsanstalten, vornehmlich der mittlern Stände, siehet man darauf, dass, was gesungen wird, (Choral u. dergl.) richtig und rein gesungen werde, und achtet auf diejenigen, die sich durch vorzügliche Stimme, feineres Ohr und lebendigen Sinn für die Musik besonders auszeichnen. Nun hat jede beträchtliche Stadt wenigstens Einen wirklich guten Lehrer der Singkunst. Diesem werden jene, für Musik besser organisirte Zöglinge zugeführt, und er giebt ihnen Unterricht, gut und wohl lautend zu singen. Bey diesem Geschäft wird es ihm leicht, diejenigen zu bemerken, die einer eigentlicher Kunst-Bildung fähig sind: diese sammlet er in eine eigene Klasse, and leitet sie höher. Sie bekommen das Beste, was man von Kompositionen und Virtuosen aufstellen kann, zu hören: aber der Lehrer bereitet sie auf jedes solche Konzert vor, und wiederholt, nach dessen Anhörung. Zur Erleichterung der weniger gewandten Lehrer lässt man dergleichen dialogisirte Zergliederungen und Erörterungen drucken, wie man es jetzt mit Katechisationen über moralische Gegenstände thut — denn man siehet ein, dass Erziehung des ganzen Menschen die einzige gute sey; ästhetischer Sinn aber ebenfalls einen wesentlichen Theil seines Wesens ausmache, wie moralischer. Der Lehrer errichtet einen Zirkel, wo nur gebildete und vornehmlich der Tonkunst nicht unkundige Menschen Zutritt haben: in diesem lassen sich seine Schüler und Schülerinnen hören, und hier muss ein lautes Beyfallsbezeigen statt haben und in Achtung erhalten werden. Die allervorzüglichsten Zöglinge

werden, wenn ihre Verhältnisse zulassen, dass sie sich ganz der Kunst widmen, nun dem gemischten Publikum vorgeführt; damit sie einige Erfahrungen machen, wie auch dies zu behandeln sey; und wenn sie auch hier glücklich sind, werden sie öffentlich, mit Namensunterschrift, empfohlen, damit die Musikdirektionen sie kennen lernen und sich um sie bewerben können. Die Andern aber, die sich der Kunst nicht ganz widmen wollen und können, bilden den Fond eines wohlunterrichteten, gesunden und urtheilsfähigen Publikums, und tragen durch den Einfluss ihres Urtheils auf die Direktionen, auf die Künstler und auf die Kunstwerke, ebenfalls zur Emporbringung des Bessern sehr viel bey.

Noch einmal: wenn man übersieht, was auf diesem Wege erreicht werden könnte, wie wenig dazu gehört; dass es erreicht werde, welche grosse Summen jährlich für Sänger, Sängerinnen, Opernwesen etc. aufgewendet werden, und wie äusserst wenig Vorzügliches damit zu Stande kömmt: so weiss man nicht, was man dazu sagen soll, bis dann endlich die Erfahrung spricht: Jene Sache kann nicht mit einer Summe Geldes sogleich abgemacht werden; sie verlangt, dass man sie von der rechten Seite und ernsthaft ansehe, dass man Achtung für die Kunst und Liebe zu ihr nicht bloss vorgebe, weil es Ton ist, sondern besitze; dass man solchen Anstalten eine vernünftige Einrichtung gebe, und wenigstens vom Anfange, (das ist das Schlimmste) thätig für sie sey — thätig, für etwas, wozu man nicht in seinem Amte verpflichtet ist; thätig, für etwas, wofür man nicht besoldet wird, ja, was wohl gar einigen, wenn auch geringen Aufwand erforderte! Siehe, fährt die Erfahrung fort, darum werden Vorschläge zu solcher Feyer des Andenkens Cäcilien noch lange nur fromme Wünsche bleiben. — Wirklich noch lange? Ich kann es nicht glauben. Und wenn auch: doch nicht immer! —

5) Cäcilia ist aber ins besondere die Vorsteherin des religiösen Gesanges — und auch

als solcher sollte ihr gehuldigt werden. Hier zeigen sich bedeutende Schwierigkeiten, denn hier widerspricht der Geist der Zeit. Von der einen Seite hat die Kultur der letzten Jahrzehnde, die, einseitig, nur nach Verständigkeit strebte, von der andern Seite hat die Sucht nach immer neuen, flüchtigen Reizungen der verfeinerten Sinnlichkeit, allen tiefern, folglich auch den religiösen Gefühlen entgegengearbeitet, hat die Meisten in den Ständen, von welchen hier etwas zu hoffen wäre, solcher Gefühle ganz unfähig gemacht — woraus denn nicht nur Gleichgültigkeit, sondern kaum verheelte Abneigung gegen alles, was sie aufregen könnte, mithin auch gegen religiöse Musik, entstanden ist. Jetzt endlich fangen Einzelne an zu bemerken und es laut auszusagen, dass man so sich einem ewig wogenden, und immer nur sich selbst neugebährenden Strudel hingebt, ohne irgend einen festen Halt, dass man darbe im Ueberfluss, freudenlos sey bey allem Apparat zum Glück. Eben darum, weil man denn doch anfängt hierauf zu achten, wäre es jetzt auch Zeit, der religiösen Musik aufzuhelfen — selbst wenn man sie nur als Weltbürger oder wohl gar als Politiker ansähe.

Wie würde dies am sichersten und auch am leichtesten geschehen? wie würde Cäcilia auch als Muse des religiösen Gesanges am besten verehrt werden? darüber will ich noch einige Anmerkungen niederschreiben, unbesorgt, ob sie hier und da bekleiben, oder, wie Millionen jeden Herbst und Frühling von der Natur ausgestreute Saamenkörner, fruchtlos bleiben.

Der Choral ist das Erste, wovon hier gesprochen werden muss. Die Gewalt, die seine himmelansteigenden Wogen über das menschliche Gemüth haben können — wer hätte sie nicht, zuweilen wenigstens; empfunden? Andere mögen sie preisen und haben es oft gethan. Soll der Choral wirken, was er wirken kann: so muss er selbst gut seyn, muss gut gesungen, und schön begleitet werden,

Er muss selbst gut seyn — An innerer Güte fehlt es den meisten eingeführten Chorälen nicht, denn sie stammen aus Zeiten, wo man nichts machte, oder etwas rechtes. Aber sie wurden auf bestimmte Lieder verfertigt, und machten mit diesen erst ein Ganzes aus. Wir haben neue Gesangbücher gemacht — das ist an sich recht gut: aber wir haben dabey selten bedacht, dass aus dem Gesangbuch — gesungen werden soll. Zwey Hauptfehler entdeckt man an den meisten neuen Liedersammlungen in diesem Betracht, und, damit man sie sogleich vor Augen haben könne, führe ich ohne Bedenken unser leipziger Gesangbuch an, weil ich jene Fehler an keinem andern, mir bekannten, so hervorstechend finde:*) man dichtet Lieder nur nach den Sylben älterer, und legt sie nun Melodien unter, die im Geist und Sinn ganz etwas Anders, wohl gar das Gegentheil ausdrücken. — wo denn die Wirkung des Gedichts durch die Musik, die Wirkung der Musik durch das Gedicht aufgehoben werden müssen; man denkt nicht daran, die ältesten, schönsten, seltnern, aber doch dem Volke schon bekannten Melodien

durch neue Gedichte, wenn es deren bedurfte, zu erhalten. — **) Der Choral muss gut gesungen werden — d. h. nicht durch Zusätze und andere willkührliche Abänderungen verdorben, rein, langsam, und mit gemässiger Stimme. Damit dies geschehe, muss in den Schulen darüber gehalten werden, und ein beliebter und gewandter Prediger kann den Erwachsenen zuweilen selbst von der Kanzel ein behutsames Wort, gewiss mit guter Wirkung, darüber sagen. — Der Choral muss gut begleitet werden — von der Orgel nämlich. — Hier höre man eben so wenig nichtssagende Dudeleyen, als überkünstliche Kritteleyen in Präludien, sondern einfache Stücke im edlen Styl und Charakter des Liedes, das gesungen werden, und wozu ja eben das Präludium die Einleitung seyn, für welches das Präludium die Gemüther der Gemeinde stimmen soll! hier höre man keine laufenden Zwischenspiele, sondern einfache Uebergänge, keine künstliche Harmonieen, da die Gemeinde auch ihre Harmonieen, und dann mit jenen kontrastirend singt, oder verwirret wird! ***) hier sehe man keine Organi-

*) Damit nichts ohne Belege getadelt werde, gebe ich von vielen, die angegeben werden könnten, nur folgende Nummern an: 169; wird Christi glorreiche Auferstehung gepriesen nach der Melodie: Ach was soll ich Sünder machen; ein reumüthiger Gesang eines Lasterhaften, in dem das Gewissen furchtbar erwacht, findet sich 563, nach der Melodie: Wie gross ist des Allmächtigen Güte; für glücklichen Jahreswechsel wird Gott gepriesen 669, nach der Melodie: Christus, der uns selig macht; die Pracht des Sommers wird 682 besungen, nach der Melodie: Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn; für fruchtbare Witterung wird 704 gedankt, nach der Melodie: Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen; in Feuersnoth wird 780 gesungen, nach der Melodie: Gottes Sohn ist kommen; für bürgerlichen Wohlstand wird 382 gedankt, nach der Melodie: Erbarm dich mein, o Herre Gott. Ich will nicht anführen, was das letzte Beyspiel dem Spötter in den Mund legt.

**) Auch in dieser Hinsicht vergleiche man z. B. das alte (in vielem andern Betracht allerdings sehr mangelhafte) leipziger Gesangbuch mit dem neuen.

***) Ich kenne eine Dorfgemeinde, wo der vernünftige Schulmeister, der aber gar nicht mehr gebildet ist, als es jeder seyn muss — dadurch, dass er die angegebenen Pflichten, so gut es in seinen Kräften stehet, erfüllt, seine Gemeinde in wenigen Jahren dahin gebracht hat, dass sie, ohne zu wissen, dass sie es thut, ihren Choral fast ganz regelmässig zu drey Stimmen singt. Die Melodie war bekannt, an seine Bässe, da er immer dieselben beybehielt, gewöhnten sich die Männer, und durch den eigenen Reiz, den das Ausfüllen der Harmonie, vornehmlich durch Terzen, Quinten und Sexten, auch für das Volk hat, hat sich eine meistens recht gut geführte Mittelstimme von selbst bey denen gefunden, die weder Höhe

sten, die zu vornehm oder zu bequem sind, den einfachen Choral selbst zu spielen, sondern dies dem ersten dem besten Stümper überlassen! Sind die Organisten Virtuosen und wollen ihre Kunst und Fertigkeit zeigen — schön! so mögen sie dies in ausgeführten Ausgängen zum Schluss der Gottesverehrung thun, wo es Niemand stört und die Kenner und Liebhaber gern verweilen werden.

Die Kirchenmusik ist das zweyte, wovon hier zu reden ist. Soll sie zur Erhebung der Herzen, zur Belebung der Andacht, zur Erbauung beytragen — (und soll sie das nicht: wozu ist sie da?) so muss der Dichter, wie der Komponist, bey dem Schreiben immer die Gemeinde, die sich vor Gott versammelt, als integrirenden Theil — als den, durch welchen sein Werk erst Zweck bekommt, erst wirklich das wird, was es werden soll, vor Augen behalten — eben so, wie Keiner ein Schauspiel dichten sollte, ohne es vor einem Publikum im Geiste aufgeführt zu sehen, welches Publikum zur Sache selbst gehört. Wie deshalb Kirchenmusik geschrieben werden müsse, ist an andern Orte weiter ausgeführt worden, und der Musiker nimmt das lieber an Mustern ab; diese findet er bey den ältern Italienern, bey ältern Deutschen, wie Seb. Bach, Händel und Andern, und auch bey neuern Deutschen, wie bey Joseph und Michel Haydn, Mozart, und Andern — denn warum sollte die Kirchenmusik der Vortheile einer glänzenden, effektvollern Instrumentirung entbehren, wenn sie nur zu dem hier beabsichtigten Zweck gut benutzt wird? Dass überall mit grösster Sorgfalt vermieden werden müsse, was an die Oper oder an den Tanzsaal erinnert, versteht

genug haben, der Melodie überall zu folgen, noch Tiefe genug, in den Bass einzustimmen. Es ist eine Freude, diese Gemeinde singen zu hören. Und was kostet es, dass jede so singe? Nichts, als Menschenverstand und beharrlichen guten Willen.

*) Im Vorbeygehen: war dies nicht auch die erste und vorzüglichste Bestimmung des Chors der alten Tragödie — dass er nämlich das Publikum darstellte, wie es seyn sollte?

sich von selbst. Aber auch das: dass nur künstliche Stücke, ohne Effekt, d. h. ohne Wirkung auf das Gefühl, nur von Interesse für den Verstand des Musikers — hier nicht an ihrem Platze sind. Jenes ertödet das religiöse Gefühl durch Anregung der Sinnlichkeit allein: diese schläfern es ein durch Trockenheit bey dem Nichtmusiker, und ersticken es durch alleinige Beschäftigung des Verstandes bey dem Musiker.

Aber die Texte —! Unsere Kirchenmusik besteht aus deutschen Kantaten und aus Compositionen der lateinischen Worte der Messe, des Te Deum u. dgl. Die Kantaten wird man füglich in Fest- und in gewöhnliche Sonntags-Kantaten abtheilen. Was sollen die ersten enthalten in Bezug auf die Gemeinde? Das Recitativ erinnert an die Begebenheit, deren Andenken durch das Fest feyerlich erneuert werden soll; die Arie drückt Gefühle aus, die durch diese Begebenheit erweckt werden sollen; der Chor sammet diese Gefühle, fasst sie in einen körnigen Spruch, macht sie dadurch kräftiger und dauerhafter, und sagt sie so aus, als wenn sie von der Gemeinde selbst ausgesprochen würden — denn diese, wie sie seyn sollte, wird durch den Chor repräsentirt *). Auch die gewöhnlichen Sonntagskantaten nach diesem Zuschnitt zu bearbeiten, würde nicht immer gut ausführbar seyn, auch zu grosse Einförmigkeit erzeugen. Hier traf, meines Erachtens, keiner das Rechte besser, als Händel und Seb. Bach, durch ihren unbefangenen, geraden Sinn: der Erste nahm wohl-gewählte Worte der Bibel, wie sie sind, der Zweyte schrieb seine Kantaten über die bekanntesten und kräftigsten Lieder des Gesangbuchs,

über die, die man zu seiner Zeit, und mit Recht, Kernlieder nannte; Händel blieb bey der musikalischen Behandlung populair, so weit es der Künstler werden darf — d. h. ohne dass er jemals gemein wurde; Bach, der seine tiefe Gelehrsamkeit weder verleugnen mochte, noch verleugnen konnte, und doch zugleich die Wirkung auf die Gemeinde im Auge behielt, legte seinen Compositionen auch die Melodien der Kirchenlieder als durchgängig hervorsteckende Themata zu Grunde, und bearbeitete diese für den, der es zu fassen wusste, kunstreich. Beyde aber behandelten durchgängig den Chor, wie es seyn muss — als Hauptsache, liessen ihn abwechseln mit kurzen Solos, nicht mit weitausgeführten Arien, die den Nichtmusiker entweder kalt lassen oder an die Oper erinnern, und gaben selten und nur kurze Recitative, damit nicht etwa der Gemeinde unschicklich eine Predigt von einem Knaben gehalten würde. Kann man bessere Wege einschlagen?

Man führt aber auch in protestantischen Kirchen Compositionen der Messe und anderer lateinischer Gesänge auf — bekanntlich in katholischen Kirchen diese allein: ist dies zu billigen? oder sollen wir die Schätze musikalischer Kunst, die von den grössten Meistern

alter und neuer Zeit auf diese Worte verwendet worden sind, die Gemeinen entbehren lassen? Keineswegs; nicht nur um der Musik, sondern auch um der Worte selbst willen: denn wer kann etwas schöneres und zugleich zweckmässigeres für die Kirche dichten, als z. B. das Requiem, Miserere, Te Deum, Sanctus mit seinen Folgesätzen *). „Aber das Volk versteht nicht Lateinisch, und diese Werke müssten nothwendig auch in der besten Uebersetzung verlieren?“ So ist es! Aber wie leicht ists auch, sie dem Volke verständlich zu machen! Sie bleiben ja immer dieselben, kehren tausendmal wieder; und warum sollte denn nicht zuweilen ein Prediger, vielleicht im Eingange zu seiner Rede, über einen solchen Text der Musik sprechen können? Ueberdies muss, bey diesen Musikstücken, wie bey jenen Kantaten, der gemeine Mann seinen Text haben und nachlesen können: nun, so setzt zum Original eine Uebersetzung! Diese Texte aber sollten den Kirchengängern unentgeltlich ausgeheilt werden: denn die meisten von ihnen können oder wollen doch nichts dafür ausgeben — wollen nicht, weil sie jetzt noch viel zu wenig für die Sache selbst interessirt sind und die ganze Musik nur für einen allenfalls zierlichen, aber überflüssigen Schmuck, wie die goldenen Trotteln am Altartuch, ansehen. Ist

*) Man hat es oft als widersinnig erklärt, dass in der Messe das Credo (nicanische Glaubensbekenntnis) in Musik gesetzt und unter Trompeten- und Paukenschall abgesungen werde; man hat Spass gemacht und gefragt, wie sich wohl z. B. das „credo — unam sanctam catholicam et apostolicam ecclesiam, confiteor unum baptismam in remissionem peccatorum“ etc. durch Musik ausdrücken lasse, und dabey an jenen Musiker erinnert, der den Thorzettel komponiren wollte. — Wie leicht sich doch Spass machen lässt über etwas, das man nicht versteht! Der Theolog, der das Symbolum vor sich nimmt und seine Dogmen untersucht — nun ja, wenn der singen, oder wenn man sie für den in Musik setzen wollte, so wäre es albern. Aber der Musiker nimmt das Bekenntnis als Bekenntnis des Glaubens einer Gemeinde, laut, vor Gott und Menschen, abgelegt: nun kann doch wohl Niemand dies thun, ohne Theilnahme des Herzens, ohne Empfindung; und zwar ohne verschiedene Empfindungen, je nachdem man etwas Tröstliches oder Niederschlagendes, Frohes oder Trauriges zu bekennen hat. Diese Empfindungen nun sucht der Komponist in seine Musik zu legen und bey den Zuhörern zu erwecken; gelingt dies ihm, so stimmt der Zuhörer im Geiste ein in das Bekenntnis, und empfindet, bey dieser öffentlichen Ablegung desselben, was er empfinden soll. Werden dann nicht selbst die angeführten Worte mit Recht musikalisch behandelt? Oder ist die Verbrüderung von Millionen zum Glauben an Einen Gott etwas dem Gefühl Gleichgültiges? Ich dünke, wem sie das ist, mit dem und von dem wäre hier weiter nicht zu reden.

es nicht wunderlich: wer in das Konzert; in die Komödie gehet, bekommt seinen Zettel umsonst; wer in die Kirche gehet, soll ihn bezahlen, da doch dort weit mehr auf Wohlhabende zu rechnen ist, als hier? Sollten es sich nicht die Verwalter der, oft sehr reichen Kirchenärarien zur Pflicht machen, die dadurch entstehende, denn doch sehr unbedeutende Ausgabe zu übernehmen, und, was aus dem Kirchenschatz vielleicht auf ein neues Crucifix oder Kanzeltuch gewendet wird, lieber zu diesem Behuf verwenden, wodurch denn doch wohl mehr zur Erreichung des Zwecks der gottesdienstlichen Versammlungen beygetragen wird, als durch jene Verwendung?

Wer soll aber für alles dieses thätig seyn, und, ist es zu Stande, darüber halten? Wer anders, als die, denen die oberste Leitung der öffentlichen religiösen Anstalten anvertrauet ist? Sie sehen jetzt alle mit Bedauern, wie Wenige überhaupt, und wie fast gar Niemand aus den gebildeten Ständen an der öffentlichen Gottesverehrung Antheil nimmt; sie wünschen diesem abzuhelfen: sie werden es, wenn sie vernehmlich auch mehr auf das immer lebhafter erwachende ästhetische Bedürfnis der Zeitgenossen Rücksicht nehmen. Man hat in protestantischen Ländern fast überall aus den Kirchen das Abergläubische glücklich entfernt, das den Menschen nur sinnlich erhitzen konnte; aber man hat ihm nichts besseres dafür gegeben, sondern nur, das übrig gelassen, was seinen Verstand beschäftigen soll, was aber sein übriges ganzes Wesen erstarren lässt, und wodurch für die Religion, als solche, (man stosse sich nicht an den hart scheinenden Ausdruck: die Sache ist offenbar so —) gar nichts gethan wird. Und giebt es ein anderes, giebt es wenigstens ein sicheres Mittel, die öffentliche Gottesverehrung wieder jedem werth zu machen, als wenn man bey deren Anordnung vornehmlich auch auf jenes Bedürfnis Rücksicht nimmt?“ Ich scheue mich nicht, mich auf jene Vorsteher religiöser Anstalten selbst, auf ihr eignes Ge-

fühl und eignes Verfahren zu berufen: was ist es, das grossentheils sie in dieser oder jener Kirche versammelt und mit wahrem, herzlichem Interesse am Gottesdienste Theil nehmen lässt? Wenn ich auch die Kirchenmusik übergehe: sind es nicht die schönen Gesänge, die der gebildete Prediger zu wählen weiss? die schönen Predigten, die er hält — mithin doch das Aesthetische? Ist es so bey ihnen, die daran gewöhnt sind, den Verstand oft allein und gern zu beschäftigen: wie vielmehr muss es bey der, nicht dazu gewöhnten, sinnlichern Menge derselbe Fall seyn? Mit einzelnen Verbesserungen in der Liturgie — wenn sie dies auch wirklich, und nicht nur Veränderungen sind — ist wenig gethan; wenn dies nicht die Natur der Sache und des Menschen lehrete, so würde es schon die Erfahrung lehren: man hat solche Verbesserungen fast überall gemacht, und fast überall ohne nur einigermaßen bedeutenden Erfolg. Die Kirchen bleiben leer, und die Theater voll — weil man hier Befriedigung des ästhetischen Bedürfnisses, oder wenigstens nothdürftige Abhelfung desselben findet. Man wird tiefer greifen müssen, wenn der öffentlichen Gottesverehrung aufgeholfen werden soll; man wird Einrichtungen des Ganzen treffen müssen, die, wie die vorhandenen für ihre Zeiten und deren Geist genügend waren, es für die gegenwärtigen sind; man wird dabey ganz besonders auch auf das Gefühl für Kunst und auf Geschmack, mithin auch auf guten Gesang und gute Musik, die wahrlich unter die Hauptsachen zu zählen sind, Rücksicht nehmen müssen.

Ueber Oratorien wäre hier auch noch zu sprechen. Da es aber nicht in der Kürze geschehen kann, und sie unter die seltenen Erscheinungen gehören, wird füglich an einem andern Orte von ihnen geredet werden.

Und du, Leser, sey nicht unwillig, wenn du hier Manches gefunden hast, das allerdings nicht zum erstenmale gesagt wird: denke an das Evangelium von der armen Wittwe und

dem Richter; sey nicht unwillig, wenn Manches ohne ausführliche Erörterung schlechthin postulirt, und alles so plan und einfältig gesagt ist: da dieser Aufsatz für Alle seyn sollte, musste das wohl so seyn. Ueberlege vielmehr, was gesagt worden; und was du wahr und gut und ausführbar findest, suche weiter zu verbreiten, damit es auch vor die Ohren derer komme, die es ausführen können — vielleicht, dass sie endlich es auch wollen! Du aber, fromme Cäcilia, bitte für uns — nicht sowohl im Himmel, denn da ist für uns gebeten, sondern auf Erden, eben bey denen, welchen es in die Hände gegeben ist, dass sie zu Stande bringen können, wodurch dein Andenken heilig gehalten und immer würdiger gefeyert werde.

Friedrich Rochlitz.

NACHRICHTEN.

Berlin, den 5. Nov. Am 30. Oct. gab der königl. Kapellmusikus, Louis Maurer, im Theatersaal ein sehr angenehmes Konzert, das alle Zuhörer befriedigte. Er selbst spielte ein Violinkonzert von Kreutzer und eine Polonoise von Haack. Auch Demois. Böheim machte uns das Vergnügen, eine Arie von Winter mit obligater Flöte, Klarinette, Bassethorn und Fagott, und mit Herrn Hurka ein Duett von Righini zu singen. Der junge Meyer Beer spielte mit gewohnter Fertigkeit ein Klavierkonzert von Mozart, und Herr Bärmann d. j. ein braves Fagottkonzert von Ritter.

Die Geburtstagsfeyer des Kronprinzen und der Königin Mutter am 15ten und 16ten Oct. schenkte uns zwey musikalische Neuigkeiten im Nationaltheater. Am 15. gab man zuerst: Das Singspiel, Operette in 1 Akt, nach dem Franz. von Treitschke, Musik von Domenico della Maria. Der Inhalt des Stücks selbst ist verbraucht und schleppend, und ward auch nicht durch glänzendes Spiel gehoben. Die Musik des zu früh verstorbenen Komponisten